

Armin Wühle
Leuchtquallen

Wenn Kiesling und Marlen den Speisesaal betreten, wird das Frühstück schon abgeräumt. Einige Urlauber, vertieft in ihren morgendlichen Gesprächen, sitzen noch da, zwischen verlassenen Tischen mit Milchkannen, halb verzehrten Croissants und Marmeladenschälchen. Kellner räumen die Tische ab, stapeln das benutzte Geschirr auf metallenen Wagen, breiten frische Tücher aus und sauberes Besteck. Kiesling und Marlen warten am Rand der Terrasse, bis einer der Tische fertig ist. Sie blicken über die Poollandschaft und rauchen die erste Zigarette des Tages. Eine Sprinkleranlage wässert die Olivenbäume, zwischen den Blättern ist der Strand zu sehen. Wo bis elf Uhr dreißig das Rührei warm gehalten wurde, werden jetzt Platten mit Bifteki aufgestellt. Kiesling und Marlen drücken ihre Zigaretten aus und wechseln zum Büffet.

Im letzten Jahr war der Strand geschlossen. Kiesling und Marlen verbrachten eine Woche auf dem Balkon, tranken Ouzo aus der Minibar und verließen das Zimmer nur für das Mittag- und das Abendessen. Letztes Jahr waren es Quallen, Hunderte. *Pelagia noctiluca*, das hat Kiesling im Internet gelesen. Leuchtquallen. Im sanften Wellengang trieben sie wie tot. Das Hotelpersonal kontrollierte, dass sich kein Gast dem Wasser näherte. Kiesling und Marlen saßen auf den Liegen, steckten die Füße in den Sand und schossen Fotos, die sie später ihren Freunden zeigten: das azurblaue Meer, darin rot schimmernd die Quallen, ein lebloses Band, das sich mit jeder Welle hob und senkte.

Auch dieses Jahr wird der Strand geschlossen. Kiesling und Marlen sind da, als sie angeschwemmt werden. Ein kleines Mädchen deutet auf das Wasser und schreit. Ein Raunen unter den Gästen, das sich vom allgemeinen Geplapper durch eine gewisse Erregung absetzt. Immer mehr richten sich in ihren Strandliegen auf, schirmen die Augen mit den Händen ab. Am Ufer liegt der erste Körper. Die Haut grau und aufgeschwemmt. Am Körper hängt

eine Jacke, glänzend nass und vom Wind aufgebläht. Der Leib darunter ist unbewegt, umspült von den Ausläufern der Wellen. Die ersten Gäste stehen auf, packen ihre Taschen und verlassen den Strand. »Wir gehen auch«, sagt Kiesling und sie gehen.

Später muss auch der Spaziergang nach dem Abendessen abgebrochen werden. Ein Band versperrt den Zugang zum Strand. Marlen linst um die Hecke, kann aber nichts entdecken. Sie beratschlagen sich kurz, dann ändern sie ihre Route, spazieren durch die angelegten Gärten, zwischen den Rosenbüschen, Mangroven und künstlichen Seen zurück zu ihrem Zimmer. Dort setzen sie sich auf den Balkon und trinken ein Glas Wein. Am Strand stummes Blaulicht. Nach einer Weile wird es abgeschaltet.

Am nächsten Tag ist der Strand wieder geöffnet. Die Flagge des Bademeisters weht rot, niemand schwimmt. Über Nacht sind es mehr Körper geworden. Sie säumen in unregelmäßigen Abständen das Ufer. Zwischen den Körpern liegen Kleidungsstücke, Taschen, Rettungswesten. Ein Absperrband wurde eng um das Ufer gezogen, damit der Strand begehbar bleibt. Jenseits des Bandes arbeiten Menschen in Schutzanzügen, hieven die aufgeschwemmten Leiber auf die Rücken, strecken Arme und Beine von den Körpern, damit die Gesichter frei liegen. Einer macht ein Foto, dann kommt ein weiterer mit einem Sack. Das alles passiert in sicherer Entfernung. Etliche Strandliegen wurden abgeräumt, um eine Lücke zum Absperrband zu lassen. Knapp ein Drittel weniger Liegen steht zur Verfügung und Kiesling ärgert sich, dass er jetzt diesen kindischen Kampf um die Plätze führen muss, obwohl gerade Nebensaison ist. Marlen kommt von der Dusche zurück und rückt ihre Liege aus dem Schatten des Schirmes. Ein Kellner geht durch die Reihen, serviert Melonenstücke, Ananas und Papaya. Er spricht leise und routiniert, als er ihnen die Teller reicht, »für Sie, kostenlos. Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten. Wir laden Sie zum Schwimmen an den Pool«.

Marlen steht vor dem Badezimmerspiegel und verteilt Feuchtigkeitscreme auf ihrem Gesicht. Sie wäscht sich den öligen Film von den Fingern und wirft einen Blick zu Kiesling, der im Flur in seiner Reisetasche kramt. »Wir wollen gleich los«, sagt sie und

klemmt sich Erfrischungstücher unter die Achseln. Kiesling zieht sein Fernglas aus der Tasche. »Einen Moment«, sagt er, schiebt die schweren Vorhänge zurück und betritt den Balkon. Er steigt auf den Plastikstuhl, um einen besseren Überblick zu haben, und hebt das Fernglas an die Augen. Die gesamte Uferlinie ist von Körpern bedeckt, auch die benachbarten Hotelstrände sind betroffen. Die Körper treiben im sanften Gang der Wellen. Kiesling muss an die Quallen denken.

Am nächsten Tag liegt der Großteil des Strandes hinter der Sperrzone. Menschen in Schutzanzügen laufen geschäftig umher. In ihren weißen Anzügen erinnern sie Kiesling an Michelin-Männchen. Ihre Hände stecken in beigefarbenen Latexhandschuhen, ein Mundschutz verdeckt ihre Gesichter. Je zwei von ihnen tragen einen Körper, junge und alte Körper, mit und ohne Bekleidung. Immer wieder ein kurzer Blitz, wenn die Kamera auslöst. Marlen geht sich ab duschen und Kiesling beobachtet einige Kinder, die im Sand Fußball spielen. Ihr Ball landet mehrmals gefährlich nah am Absperrband. Einmal schießt ein Junge tatsächlich zu weit, der Ball landet auf der anderen Seite des Bandes und rollt hinunter ins Wasser. Einer der Arbeiter bemerkt den Vorfall. Er geht zum Ufer, mit langsamen Schritten, als bewege er sich in Schwerelosigkeit auf dem Mond. Er hebt den Ball auf, kehrt zurück an das Band und wirft ihn über die Absperrung. Sein Gesicht ist hinter dem Mundschutz nicht zu erkennen. Der Junge dankt nicht, sieht ihn bloß an, nimmt seinen Ball und läuft davon. Der Arbeiter im Anzug wendet sich ab und steuert auf den nächsten Körper zu.

Auf dem verlassenem Feldweg, der an der Hotelanlage vorbei zum Strand führt, erscheint ein Lastwagen. Die Arbeiter hieven schwere Gummimatten auf den Sand und bilden damit eine Linie zum Ufer. Der Lastwagen wendet und rollt langsam auf die Gummimatten. Begleitet vom durchdringenden Signal des Rückwärtsganges fährt er bis zu der Stelle, an der sich die schwarzen Leichensäcke stapeln. Marlen beobachtet die Szene und wedelt sich mit ihrem Rätselheft Luft zu. Sie drückt ihre Zigarette im Sand aus und legt den Stummel auf den Sonnenschirmständer. »Der Typ mit den Melonen ist nicht mehr hier«, sagt sie. Kies-

ling fischt aus der Strandtasche zwei Fläschchen Ouzo, hält sie fragend in die Höhe und Marlen nickt. Als sie nach ihrer Anreise zum ersten Mal Ouzo aus der Minibar trinken wollten, befand sich in den Fläschchen nur Wasser. Sie prosteten sich zu, tranken und spuckten gleichzeitig aus. Statt Anis lag der Geschmack von abgestandenem Leitungswasser auf ihren Zungen. Die Verschlusskappen waren bereits geöffnet gewesen, bevor sie sie aufgedreht hatten. Kiesling telefonierte mit der Rezeption und eine Viertelstunde später klopfte ein Zimmermädchen, das zwei neue Fläschchen brachte, auf Kosten des Hauses. Kiesling und Marlen lobten die Kulanz und den guten Service, tranken den Schnaps, sahen über die Anlage, den Pool, den Tennisplatz, da war der Strand noch geöffnet und die Gäste schwammen im sauberen, azurblauen Wasser.

Die Männer in ihren weißen Anzügen arbeiten auch nachts. Große Flutlichter wurden an den Strand gebracht. Lastwagen fahren mittlerweile im Stundentakt zum Strand, um die Leichensäcke abzutransportieren. Die Zufahrt führt direkt an ihrem Zimmer vorbei, Kiesling erwacht vom Lärm. Er steht auf, geht ins Bad und entleert seine Blase. Bevor er sich ins Bett zurücksetzt, sieht er auf sein Handy, es ist halb vier. Er schmiegt sich an Marlens Rücken und streicht mit der Hand zwischen ihre Beine, doch Marlen dreht sich weg. Kiesling steht nochmal auf und kippt eines der Fläschchen aus der Minibar. Als sein vom Alkohol benebelter Verstand in einen Traum übergleitet, rollt ein weiterer Lastwagen heran. Der Wagen bleibt sogar mit laufendem Motor stehen, direkt neben ihrem Zimmer. Kurz danach das Gellen des Rückwärtsganges. Der Wagen muss umkehren, vermutlich, weil ihm ein zweiter entgegenkommt. Kiesling öffnet die Augen und starrt in die Dunkelheit.

Vor dem Mittagessen ein Gespräch mit dem örtlichen Reiseleiter. Der junge Mann sitzt in seinem Büro in der Ladenpassage, zwischen Internetcafé und Minimarkt. An den Wänden hängen Bilder von Tagesausflügen ins Hinterland, zu antiken Fundstätten, in ein Weinanbaugebiet. Der Mann ist sauber rasiert, eine Plakette am Revers nennt seinen Namen. Er spricht mit Akzent, aber die Reisenden werden später sein gutes Deutsch loben. Die

Stühle, die vor dem Schreibtisch stehen, werden zur Seite geschoben, man muss Platz schaffen für die vielen Menschen, ein gutes Dutzend drängt sich in das Büro. Kiesling hat mit einem Paar aus Nordrhein-Westfalen gesprochen, der Ehemann ist gerade in Rente gegangen. Drei Wochen haben sie gebucht. Sie wohnen in einem der Bungalows direkt am Strand. Die Aufräumarbeiten sind dort am lautesten. Auf der Terrasse lässt es sich nicht mehr ruhig sitzen, nachts bekommen sie kein Auge zu. Und der Gestank. Seit gestern setzt ein Gestank ein, gerade zur Mittagszeit lässt sich kein Fenster mehr öffnen. Jetzt steht das Ehepaar neben ihnen in der Traube, verfolgt mit verschränkten Armen die Ausführungen des Reiseleiters. Das Reiseunternehmen entschuldige sich für die Unannehmlichkeiten und arbeite derzeit auf Hochtouren, um die Lage zu verbessern. Die Mitarbeiter stünden in engem Kontakt mit den Behörden, um ein zügiges Voranschreiten der Aufräumarbeiten zu gewährleisten. In der Zwischenzeit könnten Urlauber, die ein Zimmer in Strandnähe gebucht haben, in ein freies Zimmer im Hauptgebäude umziehen. Einige Anwesenden nicken anerkennend, doch ein Mann mit Koteletten und Bermudashorts ergreift das Wort. Die Zimmerkategorie im Hauptgebäude sei doch eine andere als die gebuchte. Im Hauptgebäude befänden sich die Standardzimmer, die Zimmer in Strandnähe seien jedoch Bungalows mit höherwertiger Ausstattung und besserer Lage. Der Reiseleiter versichert, dass den Betroffenen der Differenzbetrag zur geringeren Zimmerkategorie erstattet werde, doch der Mann in Bermudashorts unterbricht ihn, man wolle nicht nur den Differenzbetrag zurück, sondern eine Entschädigung! Immerhin habe man den Bungalow wegen der Strandnähe, der großen Terrasse, dem zusätzlichen Wohnbereich und dem direkten Meerblick gebucht, hier im Hauptgebäude habe man nichts dergleichen und bestimmt den Lärm des Restaurants bis spät in die Nacht. Der Reiseleiter, etwas nervös doch gefasst, unterbreitet eine zweite Möglichkeit, die Unterbringung in einem anderen Hotel des Reiseunternehmens, am anderen Ende der Insel. Dort sei der Strand geöffnet, man rechne aufgrund der geographischen Lage nicht mit Einschränkungen im Badebetrieb, und das Hotel habe sogar einen Stern mehr. Der Transport könne noch heute Abend arrangiert werden. Ein zustimmendes Raunen geht durch die Gruppe, doch die Arme bleiben verschränkt. Urlauber, die

eines der billigen Zimmer gebucht haben, wollen nun ebenfalls in das höherwertige Hotel verlegt werden. Die Stimmen überlagern sich, auch Kiesling klagt jetzt an, der Reiseleiter kann die Gruppe nur mühsam beruhigen. Er löst das Treffen auf, der besseren Kommunikation halber, wie er sagt, und vergibt Einzeltermine. Er bedankt sich für das Verständnis und bestätigt noch einmal, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um diese unerfreuliche Situation zu meistern.

Weil das Bifteki noch nicht serviert ist, steht Kiesling neben dem Büffet und wartet. Sein Blick fällt aus den bodentiefen Fenstern, die sich zum Hinterland öffnen, dorthin, wo die Parkplätze liegen, die sonnenverbrannten Felder. Er bemerkt die Arbeiter, die unter einem Baum sitzen und Pause machen. Bis zur Taille tragen sie ihre Schutzanzüge, die obere Hälfte haben sie ausgezogen. Schutzmasken, Oberteile und Handschuhe liegen neben ihnen im Staub. Einige gießen Wasser aus einer Plastikflasche über ihre Hände und bürsten sie, die anderen reichen eine Flasche herum und trinken. Ein Lastwagen erscheint auf dem Parkplatz des Hotels, biegt auf den Feldweg, der zum Strand hinunterführt. Staub wirbelt auf und hängt in der warmen Luft, hängt dort noch, als der Lastwagen verschwunden ist. Weil Kiesling schon eine Weile hinüberstarrt und die Arbeiter seinen Blick bemerken, winkt er ihnen freundlich zu, aber sie blicken nur stumm zurück. Das Bifteki wird aufgetragen und Kiesling wendet sich dem Büffet zu.

In der Nacht klingelt Marlen's Wecker. Sie steht auf, zieht sich die weißen Schlappen über, die bei ihrer Ankunft eingeschweißt auf den Bademänteln lagen, und verlässt das Zimmer. Kiesling reibt sich die Augen und tritt auf den Balkon. Die Anlage ist nur spärlich beleuchtet. Über dem Meer ein erster grauer Streifen. Marlen durchquert die verlassene Poollandschaft, Kiesling winkt ihr zu und deutet auf den Whirlpool. Sie ändert die Richtung, bleibt vor zwei Liegen stehen und breitet Handtücher darauf aus, dann kehrt sie ins Zimmer zurück.

»Aber nach dem Abendessen werden alle Handtücher eingesammelt«, flüstert sie, als sie wieder neben ihm im Bett liegt. »Dann beginnt das Ganze von vorne«. Kiesling verschränkt die Hände hinter dem Kopf. Er blickt durch das Fenster über die

schlafende Anlage. »Das hat schon seine Ordnung, Marlen. So kriegt jeder eine faire Chance.« Er küsst sie auf die Stirn. »Aber wir – wir sind einfach schneller!« Marlen lacht auf. Er drückt ihre Hand, wünscht ihr eine gute Nacht und ist kurz darauf eingeschlafen.

Der letzte Tag beginnt früh. Kiesling wiegt die Reisepässe in seinen Händen und steckt sie in die Tasche, die gepackt im Flur steht. Er blickt zum Fenster hinaus. In der Nacht sind es noch mal mehr geworden. Kiesling kann sie ohne Fernglas erkennen. Die Körper färben das Meer dunkel. Sie treiben auf dem Wasser wie ein Ölteppich. Erst zum offenen Meer dünnt sich dieser Teppich aus. Marlen tritt zu Kiesling ans Fenster, legt eine Hand auf seinen Nacken. »Lass uns los«, sagt Kiesling nach einer Weile, geht ein letztes Mal durch das Zimmer, überprüft Schubladen und Schränke. Er nimmt die leeren Ouzo-Fläschchen, füllt sie im Badezimmer mit Wasser auf und stellt sie in die Minibar zurück. Dann ruft er die Rezeption an und bittet um einen Angestellten, der die Koffer abholt. Als sie kurz darauf das Hotel verlassen, um in den Bus zum Flughafen zu steigen, weht ihnen ein unangenehmer Geruch entgegen. Es ist der Geruch vom Strand. Die anderen Gäste und der Busfahrer pressen sich die Armbeuge gegen die Nase. Erst im Bus sorgt die Klimaanlage für frische Luft. Als sie losfahren, verteilt der Reiseleiter Erfrischungstücher, jeder erhält zwei Packungen. Die zweite sollen sie aufheben, sagt er, für den Flughafen. Dort sei der Gestank besonders schlimm. »Guter Service«, sagt Kiesling zu Marlen, während draußen das Meer an ihnen vorbeizieht.